



Zwischen Tradition und Zukunft

Das **Alban Berg Ensemble** Wien lässt die Besetzung des Schönberg'schen Vereins für Privataufführungen wiederaufleben.

Von Arnt Cobbers

Sie müssten das Ensemble der Stunde sein. Doch als ich Florian Berner, den Cellisten und inoffiziellen Sprecher des Alban Berg Ensembles in Wien treffe, ist die (erste?) Corona-Welle zwar vorüber, der Terminkalender der Truppe aber noch genauso leer wie der aller anderen Musiker. Natürlich hat die Gründung nichts mit Corona zu tun, sie liegt schließlich schon vier Jahre zurück. Kurioserweise hat sie auch ebenso viel mit Hugo Wolf zu tun wie mit Alban Berg, von dem sich nicht einmal ein Werk auf dem gerade erschienenen Debüt-Album findet.

Den Kern des Ensembles nämlich bildet das Hugo Wolf Quartett, das 1993 von vier jungen Musikern in Wien gegründet wurde. „Wir hatten immer Freude an erweiterten Besetzungen“, erzählt Florian Berner. „Und wir haben gern mit denselben Musikern gespielt, dadurch entsteht ein Gefühl von Geschlossenheit, und die Interpretationen können sich weiterentwickeln. Außerdem haben wir schon immer gern programmatisch gedacht. Die Quartettliteratur ist zwar riesig, aber wenn wir Programme um

eine Idee, einen Komponisten, eine Jahreszahl entwickelt haben, kamen wir immer wieder auf Stücke, die größer besetzt sind.“

Dieser Ansatz – und die Qualität – beeindruckte die Alban Berg Stiftung. Sie stellte den vier Musikern Finanzmittel zur Verfügung, um neue Werke in Auftrag zu geben, die dann in größerer Besetzung in der Konzertreihe des Quartetts im Wiener Musikverein uraufgeführt wurden. Und nach zwei Spielzeiten trug ihnen die Stiftung den Namen Alban Berg an – acht Jahre nach dem Ende des berühmten Alban

„Wir versuchen,
das Konzert neu
zu denken und
Türen zu öffnen.“

Berg Quartetts wünschte sie sich ein Ensemble, das den Namen weitertrüge. So entstand die Idee eines festen, siebenköpfigen Ensembles: Es besteht aus zwei Geigen (Sebastian Gürtler und Régis Bringold), Bratsche (Subin Lee) und Cello (Florian Berner), Flöte (Silvia

Careddu), Klarinette (Alexander Neubauer) und Klavier (Ariane Haering).

„Damit können wir den Großteil der Kammermusik, die wir spielen wollen, abdecken“, sagt Florian Berner. Diese Vielfalt der instrumentalen Möglichkeiten war auch der Grund, warum Arnold Schönberg meist genau diese Besetzung in den Konzerten seines Vereins für Privataufführungen einsetzte. Schönberg, Berg und Webern waren also nicht das Vorbild des Alban Berg Ensembles, aber doch Vorläufer, denen man nicht ausweichen kann – und will.

Dass die vier Streicher sich so gut kennen – und weiterhin, wenn auch seltener, als Hugo Wolf Quartett auftreten –, sieht Berner als Vorteil: „Als Streichquartett mit verschiedenen Klarinetten ein Klarinettenquintett zu spielen, ist kein Problem – weil das so komponiert ist. Aber Streichquartett mit verschiedenen Bratschisten zu machen, das geht sich nicht aus. Die Fähigkeit, einen Quartettklang zu schaffen, eine gemeinsame Intonation zu haben und sehr gut aufeinander zu reagieren, ohne viel zu sprechen, das geht nur in einer gewachsenen Besetzung. Deshalb ist es gut, dass sich die Streichergruppe sehr gut kennt.“

CD

Mahler: Sinfonie Nr. 10, Adagio;
Schönberg: Kammersymphonie
Nr. 1; **Strauss:** Rosenkavalier-Suite
(Arrangements); Alban Berg
Ensemble Wien (2019); Deutsche
Grammophon (Rezension S. 47)



Wenn möglich, sind in jedem Konzert alle sieben Mitglieder dabei – wenn auch nicht in jedem Stück. Hinzu kommen weiterhin Gäste, auf dem Debüt-Album sind dies die Oboistin Nora Cismondi und der Kontrabassist Alois Posch. Ein Gemischtwarenladen ist die Truppe aber nicht. Zwar haben sie die ganze Bandbreite von Haydn- und Mozart-Sinfonien in Kammerbearbeitungen über die Romantik und die Zweite Wiener Schule bis hin zu neuen Werken im Repertoire. Aber: „Die Veranstalter bekommen immer eine bestimmte Ästhetik und Qualität.“ Mit einem Ansatz, der dann doch an Schönberg, Webern und Alban Berg, den „romantischsten“ und zugänglichsten der drei großen Wiener Neuerer, anknüpft: „Sie standen mit einem Fuß im Vergangenen und mit dem anderen in der Zukunft – damals konkret im Umbruch vom 19. zum 20. Jahrhundert. Dieser Spagat gefällt uns gut. Und sie waren nicht glücklich mit der damaligen Konzertsituation, sie suchten neue Formate, neue Programmideen. Genau das tun wir auch, auch wir versuchen, das Konzert neu

zu denken und Türen zu öffnen, durch die die Zuhörer leichter in manche Stücke hineinkommen.“ Der Erfolg gibt den sieben Musikern recht. Neben einer Konzertreihe im Wiener Musikverein leiten sie seit 2018 ihr eigenes Festival: den BERGfrühling zu Christi Himmelfahrt am Ossiacher See, wo Alban Berg einst Urlaub machte und wo sich der 2009 eingeweihte Alban-Berg-Saal im Stift Ossiach als ideales Zentrum für ein viertägiges, familiäres Festival erwiesen hat. Ansonsten ist die Neugier beim Publikum und den Veranstaltern auf die vielfarbige Kammermusikbesetzung, die das Alban Berg Ensemble Wien bietet, groß. Schließlich ist es das einzige feste Ensemble in dieser Besetzung überhaupt!

Das Repertoire ist reichhaltig, doch die sieben Musiker erweitern es stetig – durch Aufträge für neue Kompositionen und für Bearbeitungen. „Wir sehen uns nicht als Gralshüter“, sagt Florian Berner. „Wir müssen heute keine Lanze mehr brechen für die Zweite Wiener Schule. Es geht darum, diesen Entdeckergeist, das Feuer zu erhalten. Wir sind neugierig auf neue

„Wenn man wirklich will, geht es sich immer aus.“

Werke. Und wir sind genauso neugierig auf Bearbeitungen – zu sehen, was da mit den arrangierten Werken passiert.“

Die schlanken Versionen, die der englische Komponist Martyn Harry im Auftrag des Alban Berg Ensembles vom Adagio aus Mahlers zehnter Sinfonie und aus Richard Strauss’ „Rosenkavalier-Suite“ destilliert hat, klingen jedenfalls sehr überzeugend. Sie rahmen auf der Debüt-CD Arnold Schönbergs Kammersymphonie Nr. 1 op. 9 in der Fassung für fünf Musiker von Anton Webern.

Nanu, ein rein tonales Programm ohne Berg auf dem Debüt-Album? Florian Berners Antwort zeigt das programmatische Denken des Ensembles: „Diese drei Werke sind fast gleichzeitig entstanden. Das war die Situation, die Alban Berg vorgefunden hat, das Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg war gerade in Wien der Moment, in dem vieles passiert ist, was uns in der Musik bis heute beschäftigt. Und Mahler, Schönberg und Strauss finden ganz unterschiedliche Lösungen für die Probleme, die Spannungen, die Verwerfungen der Zeit. Das ist enorm spannend.“ Das nächste Album, das schwingt da mit, wird das Ensemble und uns Hörer mindestens einen Schritt weiter ins 20. Jahrhundert bringen.

Schwierig könnte für die sieben Musiker, wenn es so erfolgreich weitergeht, die Organisation werden, denn alle haben sie noch weitere musikalische Standbeine. Berner zum Beispiel ist Professor an der Gustav Mahler Privatuniversität in Klagenfurt, Alexander Neubauer stellvertretender Soloklarinettist der Wiener Symphoniker, Silvia Careddu unterrichtet in Berlin, Straßburg und Fiesole. „Das ist nicht schwierig“, meint Florian Berner jedoch. „Man will halt mit den besten Leuten spielen. Und wenn man wirklich will, geht es sich immer aus. Wir haben noch nie ein Konzert nicht gespielt. Die Zeiten haben sich geändert: Als wir anfangen, Quartett zu spielen, waren unsere Vorbilder das Alban Berg Quartett, das Amadeus Quartett oder das LaSalle Quartett – alles Leute, die nur Quartett gespielt haben, 40 Jahre lang Quartett und sonst nichts. Aber damals haben auch die Ehen länger gehalten“, sagt er lachend. „Inzwischen hat man Patchwork-Ensembles. Ich genieße es, zu unterrichten, solo zu spielen und im Ensemble, ich finde das bereichernd. Solange die großen Veranstalter weiterhin mit viel Vorlauf planen, ist das kein Problem.“ Bleibt zu hoffen, dass sie das bald wieder tun können. ■